

- Zeitschrift:** Mennonitica Helvetica : Bulletin des Schweizerischen Vereins für Täufergeschichte = bulletin de la Société suisse d'histoire mennonite
- Herausgeber:** Schweizerischer Verein für Täufergeschichte
- Band:** 30 (2007)
- Artikel:** Das moderne Täufertum zwischen Pluralität, Gemeindeautonomie und Tradition am Beispiel der Mennonitengemeinde Bern
- Autor:** Mayordomo, Moisés / Zürcher, Elsbeth
- DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1056003>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS MODERNE TÄUFERTUM ZWISCHEN PLURALITÄT, GEMEINDEAUTONOMIE UND TRADITION AM BEISPIEL DER MENNONTENGEMEINDE BERN

Mit dem heutigen Vortrag erreicht die Ringvorlesung ein gefährliches Gebiet: die Gegenwart. War es bisher möglich, aus dem sicheren Abstand der Zeiten historische Zusammenhänge zu beleuchten, Thesen anhand von Quellen zur Diskussion zu stellen, Ereignisse und Personen mit narrativen Mitteln neu zum Leben zu erwecken, so stehen wir heute in dreifacher Hinsicht vor einer besonderen Herausforderung: Erstens, die meisten Zeitzeugen und -zeuginnen – mit all ihren Wahrnehmungen, Erinnerungen und Deutungen – leben noch. Zweitens, zur Gegenwartsgeschichte des Täuferstums im Kanton Bern gibt es keinen Forschungsdiskurs, keine sozialwissenschaftlichen Datenerhebungen, keine religionssoziologischen Grundthesen, keine theologischen Analysen. Unsere Darlegungen bewegen sich daher in einem «vor-wissenschaftlichen Raum». ¹ Drittens, die zeitliche wie persönliche Nähe der Vortragenden zur Thematik macht eine unbeteiligte, wissenschaftliche Herangehensweise unmöglich. Die Tatsache, dass in diesem Fall das Thema nicht zwei Kirchengeschichtlern oder Konfessionskundlerinnen anvertraut wurde, bezeugt das Interesse an einer aktuellen Binnenperspektive.

¹ Neben der Befragung von Zeitzeugen und -zeuginnen standen uns an weiteren «Quellen» v.a. die Protokolle der Berner Mennonitengemeinde zur Verfügung. Für Informationen und weiterführende Kritik danken wir Hansulrich Gerber, Paul Gerber, Ulrich J. Gerber, Nelly Gerber-Geiser, Julia Müller-Clemm, Eric Zürcher und Isaac Zürcher.

I. MERKMALE TÄUFERISCHER IDENTITÄT²

Das moderne Täufertum ist in seiner faktischen Pluralität nur sehr schwer systematisch erfassbar.³ Charakteristische Merkmale täuferischer Identität sind am ehesten auf dem Gebiet des Gemeindeverständnisses (der «Eklesiologie») ausfindig zu machen.⁴ Der folgende Versuch geschieht im Bewusstsein um die Gefahr der Verkürzung und im Wissen um abweichende Auffassungen innerhalb des weltweiten Täufertums. Im Hinblick jedoch auf den europäischen und spezifisch schweizerischen Kontext sollte der folgende Querschnitt repräsentativ genug sein, um den Ausführungen zur Mennonitengemeinde Bern ihre notwendigen Konturen zu verleihen.

1. Die *Trennung von Kirche und Staat* ist eines der ältesten und aussagekräftigsten Identitätsmerkmale des Täufertums. In diesem Sinne – und nicht etwa im Sinne bestimmter theologischer Lehrmeinungen oder eines vorgegebenen Frömmigkeitsstils – sind die Täufer als eine *Freikirche* zu verstehen.⁵

Der Begriff der Freikirche ist ein anglistischer Import («free church»), der im 19. Jahrhundert als Sammelbezeichnung für alle religiösen Gruppierungen diente, die nicht zur «Church of England» gehörten (sog. «dissenters», «non-

² Für eine globale Bestandsaufnahme im europäischen Kontext vgl. TFT und die weiteren Bände der «Global Mennonite History Series»; weiterhin: GOERTZ 73–91; HERSHBERGER; DIETER GÖTZ LICHDI, Die Mennoniten in Geschichte und Gegenwart, Weisenheim am Berg ²2004. Viele Artikel der wichtigen «Mennonite Encyclopedia» (5 Bde., Scottdale 1955–1990 = ME) sind – zum Teil in aktualisierter Fassung – im Internet zugänglich unter «Global Anabaptist Mennonite Encyclopedia Online» (<http://www.gameo.org>). Für den deutschsprachigen Raum liefert das «Mennonitische Jahrbuch» zuverlässige Informationen.

³ Im Folgenden verstehen wir unter «Pluralität» die objektive bzw. faktische Vielfalt in einer Gesellschaft oder einer Gruppe (Ist-Zustand). «Pluralismus» ist die Gewährleistung der Gleichberechtigung von Vielfalt in einer gemeinsamen Welt. Damit aus der Pluralität nicht Diskriminierung und Gewalt erwachsen, bedarf es Regeln der Koexistenz in pluralistischer Bereitschaft.

⁴ FRANKLIN H. LITTELL, Der täuferische Kirchenbegriff, in: HERSHBERGER 115: «Sowohl von wohlmeinend wie ablehnend gesinnten Historikern ist dargelegt worden, daß das Schwergewicht beim Täufertum auf dem Gemeindeverständnis ruht.»

⁵ Gegenüber der konfessionskundlichen Kategorie «Freikirche» erhebt ENNS 99–108 erwägenswerte Bedenken. Er schliesst mit dem Fazit: «Die Behandlung der Freikirchen als Konfessionsfamilie stößt aus Ermangelung gemeinsamer, harter Differenzkriterien bald an ihre Grenze und deutet auf ein kategoriales Problem.» Dennoch kann «die bleibende deutliche Abgrenzung gegenüber staatlichen Instanzen» als «ein bestimmendes Wesensmerkmal» angesehen werden (108).

conformists», «separatists», «independents»).⁶ Dazu zählten u.a. Baptisten, Quäker und Methodisten. Der Begriff kam in Schottland auf, als 1843 Thomas Chalmers (1780–1847) den Bruch innerhalb der Anglikanischen Kirche Schottlands herbeiführte. Bereits 1847 kam es unter Alexandre Vinet (1779–1847) zur Entstehung der waadtändischen «Eglise libre». Durch die sprachliche Neuschöpfung konnten Gruppierungen, die sich sonst «community», «society» oder «conference» nannten, auf den Begriff «church» oder «Kirche» zurückgreifen. In jenen Ländern, in denen das Fehlen landeskirchlicher Strukturen die Gegenüberstellung von Frei- und Landeskirche gegenstandslos macht, wird der Begriff «Freikirche» folgerichtig nicht gebraucht.⁷

In der Rückschau erweist sich die täuferische Haltung als Vorwegnahme der gängigen Rechtspraxis in den westlichen Demokratien. Sie entspringt jedoch nicht staatstheoretischen Überlegungen, sondern vielmehr dem Wunsch nach individueller Glaubensfreiheit und einer (immer noch) verbreiteten kultur- und staatskritischen «apolitischen» Haltung.⁸ Die schmerzhafte Erfahrung vergangener Zeiten, dass das Handeln des Staates und der Staatskirchen nicht als Ausdruck einer christlichen Haltung angesehen werden kann, hat im Täufertum tiefe Spuren hinterlassen. Bis heute lehnen Täufer und Täuferinnen hierarchische Organisationsformen ab (etwa Bischöfe, Diözesen oder zentrale Behörden) und streben keine vertraglichen Abmachungen mit dem Staat an (etwa in Form von Konkordaten oder Kirchensteuereinnahmen). Vor allem seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges stellt sich allerdings die Frage nach der politischen und sozialen Verantwortung aus täuferischer Sicht neu. Die Möglichkeit, unter Wahrung friedensethischer Überzeugungen aktiv am politischen Leben teilnehmen zu können, hat im modernen Täufertum zu einer wesentlich positiveren Haltung diesbezüglich geführt.

⁶ Vgl. ERICH GELDBACH, Freikirchen – Erbe, Gestalt und Wirkung, Bensheimer Hefte 70, Göttingen 1989, 11–108; DAMIAN BROT, Kirche der Getauften oder Kirche der Gläubigen? Ein Beitrag zum Dialog zwischen der katholischen Kirche und den Freikirchen, unter besonderer Berücksichtigung des Baptismus, Europäische Hochschulschriften: Theologie 751, Bern u.a. 2002, 23–119.

⁷ In den USA z.B. hat sich in der Forschung der Begriff «Believers' Church» (in Anlehnung an Max Webers «Gemeinde der Glaubenden») durchgesetzt (ENNS 109–110).

⁸ Die Unterscheidung zwischen einem «Regiment der Obrigkeit nach dem Fleisch» und einem «der Christen nach dem Geist» (Schleitheimer Artikel, sechster Abschnitt «vom Schwert») hatte weitreichenden Einfluss.

2. Der wahrscheinlich wichtigste ekklesiologische Grundsatz der Freikirchen täuferischer Tradition ist die *Autonomie der Einzelgemeinde*⁹. Statt des Abstraktworts «Kirche» reden die meisten von «der Gemeinde» und meinen damit die konkrete Versammlung von Christen und Christinnen vor Ort. Die Schweizer Mennoniten sind – wie viele Freikirchen – überregional verbunden. Die «Konferenz der Mennoniten der Schweiz» (KMS)¹⁰ ist jedoch keine «Zentraleinheit», die Entscheidungen von Einzelgemeinden steuern oder ohne Rücksprachen für die Schweizer Mennoniten solche treffen könnte. Sie ist am ehesten eine Vernetzungsplattform zur Pflege von Kontakten und zur Koordinierung gemeinsamer Aktivitäten.

Dieses Autonomieprinzip hat (mindestens) zwei Konsequenzen: Erstens, in vielen Fragen erweist sich das moderne weltweite Täufertum als enorm vielfältig. Die theologisch-ethischen Gräben, die alle grossen christlichen Konfessionen und Denominationen durchziehen, sind auch innerhalb einzelner Mennonitenverbände mehr oder weniger spürbar (meistens *mehr* als weniger). Auf der Ebene der Einzelgemeinde oder relativ homogener Regionalkonferenzen herrscht jedoch die Tendenz vor, die Spannweite der Pluralität in überschaubaren Grenzen zu halten. Zweitens, offizielle Teilnahmen ganzer täuferischer Denominationen (z.B. im Ökumenischen Rat der Kirchen) sind sehr schwer durchführbar, weil dazu das Einverständnis einer grossen Anzahl von Einzelgemeinden nötig wäre. Auf lokaler Ebene sind Mennoniten und Mennonitinnen jedoch in unterschiedlichen ökumenischen Gremien aktiv.

3. Seit den Anfängen der Täuferbewegung findet die Vorstellung der Gewissensfreiheit ihren Ausdruck in der *freiwilligen Glaubensentscheidung* der Einzelnen. Häufig gilt in der täuferischen Geschichtsschreibung die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts als eine Zeit der Erlahmung und des Formalismus in Glaubensfragen.¹¹ Die persönliche Bekehrung und die aktive Mission haben aus dieser Perspektive erst durch den Einfluss des Pietismus

⁹ An dieser Stelle gibt es augenfällige Überschneidungen mit der Ekklesiologie Zwinglis, die insbesondere in seinen Schriften «Der Hirt» (1523) und «Von dem Predigtamt» (1525) zum Ausdruck gelangt. Sowohl in der Wahl der Prediger als auch in der Handhabung des Banns und sogar in Lehrentscheidungen untersteht die Einzelgemeinde keiner höheren kirchlichen Instanz. (Hinweis von Ulrich J. Gerber und Hans Rudolf Lavater).

¹⁰ Vgl. <http://www.menno.ch>.

¹¹ GEISER 475 beklagt, dass man «matt an den alten Einrichtungen» hing, «wenig Missionssinn» vorhanden war und «mancherorts in den Versammlungen von Bekehrung und Wiedergeburt nichts gepredigt wurde». Diese Beurteilung teilen u.a. GRATZ 177 und LICHDI 155–156.

und der Erweckungs- und Heiligungsbewegung wieder an Bedeutung erlangt. Vor allem das Emmental war ein fruchtbarer Boden für diese gesamtevangelische Bewegung.¹²

In seiner Geschichtsdarstellung der Taufgesinnten-Gemeinden zählt Samuel Geiser zu denen, die eine «Neubelebung» der Täufer im Jura und im Emmental herbeigeführt haben, den Täuferprediger Ulrich Steiner (1806–1877), den Mitbegründer des «Zionspilger» Samuel Bähler (1852–1890), den Prediger Johann Gerber (1838–1918), den Ältesten und Schulgründer David Ummel (1797–1896), den Ältesten David Lerch (1829–1915) und von aussen kommende Reiseprediger und Evangelisten wie Jakob Hege aus Reihen (Baden), John A. Sprunger aus Amerika, Georg Steinberger von Rämismühle und Jakob Vetter (Begründer der deutschen Zeltmission).¹³ Dieter Götz Lichdi verweist noch auf landeskirchliche Prediger und Missionare wie Elias Schrenk (1813–1931) und Carl Heinrich Rappard (1837–1909) und generell auf den Einfluss der Pilgermission St. Chrischona als Ausbildungsort mennonitischer Prediger.¹⁴ Das Wirken der Erweckungsbewegung, insbesondere im Emmental, führte einerseits zu einer deutlichen Entspannung zwischen Täufern und Reformierten, andererseits aber auch zu innertäuferischen Spannungen.¹⁵ Zwei Beispiele: 1937 erschien ein von Johannes Kipfer verfasstes «Kurzgefasstes Glaubensbekenntnis der Altevangelischen Taufgesinnten-Gemeinden im Emmental». Neben einer positiven Bewertung der Kindertaufe¹⁶ enthielt es keinen Artikel zur «Wehrlosig-

¹² Vgl. THOMAS HENGARTNER, Gott und die Welt im Emmental. Eine volkskundliche Untersuchung zur Entstehung, Ausbreitung und Gestaltung religiösen Lebens im Rahmen religiöser Sondergruppen, Sprache und Dichtung 41, Bern/Stuttgart 1990.

¹³ GEISER 476–480, gefolgt von GRATZ 117–120.

¹⁴ LICHDI 156–157. ERNST CROUS, Mennonitentum und Pietismus. Ein Versuch, in: Theologische Zeitschrift 8 (1952) 279–296, 290, verweist ferner auf den Einfluss von Schuleinrichtungen aus dem Wirkungskreis der Evangelischen Gesellschaft (wie etwa das «Seminar Muristalden» und die «Neue Mädcheneschule») auf die Ausbildung «mennonitischer Zöglinge» und auf «die Lehrerinnen an den Privatschulen der Täufer im Jura».

¹⁵ THEO LOOSLI, Die Täufergemeinde Kleintal gestern und heute, in: MH 15/16 (1992/1993) 109–129, 122, bedauert z.B., dass in dieser Zeit leider «auch Schwärmerie und Perfektionismus Eingang» fanden. Eine historische Aufarbeitung dieser wichtigen Periode ist ein dringendes Desiderat!

¹⁶ Der Text aus Artikel 8 sei auszugsweise als Beispiel für eine respektvolle Annäherung zitiert: «Wir bekennen uns in unserer Gemeinschaft voll zur Taufe der Gläubigen, wissen aber, dass jene Kirchen und Gemeinschaften, die die Kindertaufe üben, in ihrem Gewissen an die Erkenntnis gebunden sind, dass sie damit nach dem Geiste der Schrift handeln. Für die Glieder unserer Gemeinschaft soll daher die Tauffrage nicht zur Trennung von denen werden, die unseres Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi sind. Unser Bestreben soll es sein, durch die Liebe Gottes, die durch den Heiligen Geist ausgegossen worden ist in unser Herz, einander höher zu achten als uns selbst, damit die Gemeinschaft in der Liebe Jesu nicht untereinander gestört

keit».¹⁷ Es wurde daher von der «Konferenz der Mennoniten der Schweiz» nicht als eigener Bekenntnistext angenommen.¹⁸ Gemäss Delbert L. Gratz, der selbst nur auf mündliche Aussagen hinweist, schlossen sich die Emmentaler Täufer 1947 der Landeskirche an.¹⁹ Bereits 1877 hatte der landeskirchliche Pfarrer Mauerhofer von Lauperswil die Beerdigung des Täuferpredigers Ulrich Steiner mit einer Lobrede auf den Verstorbenen begleitet. Die Beziehungen wurden enger während der Dienstzeit des reformierten Pfarrers Ernst Müller (1884–1927) in Langnau, der selbst ein viel beachtetes Geschichtswerk über die bernischen Täufer verfasste.²⁰ Die Einführung der Kirchensteuerpflicht (1941) stellte die Täufer vor neue Herausforderungen, die unterschiedlich in Angriff genommen wurden.²¹

Der Einfluss der Erweckungsbewegung ist im Täufertum nicht so bestim mend und umfassend gewesen, dass sich heute in Bezug auf die Frage nach der Weitergabe des Glaubens eine einheitliche Meinung konstatieren liesse. Wie in den meisten Landes- und Freikirchen findet der christliche «Missionsauftrag» ganz unterschiedliche Ausdrucksformen. Diese reichen von jenen Verkündigungsformen, die mit dem Begriff der «Evangelisation» in Verbindung gebracht werden, über die kirchliche Unterweisung der Jugendlichen bis zur Teilnahme an internationalen humanitären Hilfsprojekten (insbesondere im Bereich der Friedensarbeit). Im Täufertum bleibt die Weitergabe innerhalb der Familie jedoch der wichtigste Wachstumsfaktor.

Die Freiwilligkeit des Glaubens kommt in vielen Aspekten zum Tragen, die von der konkreten Gestaltung des Gemeindelebens bis zur Eigenfinanzierung durch freiwillige Beiträge reichen. Ihren deutlichsten Ausdruck erhält sie jedoch in der Praxis der Erwachsenentaufe. Im Hinblick auf die konkrete Form der Taufe, ihre Bedeutung für die Gemeindeaufnahme, den

werde. Wir erklären daher, dass wir die Gläubigen, die die Kindertaufe oder die Taufe überhaupt als einen von Gott geschenkten Gnadenakt auffassen, wobei der Mensch der Empfangende ist, ebenso achten und schätzen wie die Glieder unserer eigenen Gemeinschaft.»

¹⁷ Die 16 Artikel sind: 1. Gott, 2. Gottes Wort, 3. Mensch, 4. Erlösung durch Christus, 5. Wiedergeburt, 6. Kindschaft, 7. Heiligung, 8. Taufe, 9. Herrenmahl, 10. Gemeinde des Herrn, 11. Ämter, 12. Mitgliedschaft, 13. Gemeindeaufnahme, 14. Gemeindezucht, 15. Obrigkeit, 16. die letzten Dinge.

¹⁸ LICHDI 157.

¹⁹ Vgl. GRATZ 121–122. Gemäss Delbert L. Gratz, der selbst nur auf mündliche Aussagen hinweist, schlossen sich die Emmentaler Täufer 1947 der Landeskirche zwar nicht formal an, betonten jedoch eine enge Verbindung und Dienstgemeinschaft.

²⁰ Geschichte der bernischen Täufer, Frauenfeld 1895.

²¹ Vgl. dazu ISVTG 2 (1978/79) 4–9. Einige diesbezüglich relevanten Dokumente müssen historisch allerdings noch ausgewertet werden (Hinweis: Hanspeter Jecker).

Bezug zum Abendmahl und die Anerkennung oder Nichtanerkennung der Kindertaufe herrscht jedoch keine einheitliche Praxis vor.²²

4. Die *Ämterfrage* wird unterschiedlich gehandhabt. Es ist jedoch ein täuferisches Grundanliegen, personale Machtkonzentrationen nicht strukturell festzulegen. Ganz gleich ob man Älteste, Diakone oder Predigerinnen wählt, die Gemeindeversammlung ist die höchste Entscheidungsinstanz. Dem Selbstverständnis einer Laienbewegung entspricht weiterhin eine gewisse Skepsis gegenüber professionellen Hierarchien. Das «Priestertum aller Gläubigen» wird an vielen Stellen praktisch erkennbar: Die Gottesdienste sind partizipatorisch, die Predigt wird ehrenamtlich von verschiedenen Männern und Frauen versehen, der Gottesdienstrahmen kann grundsätzlich von jedem oder jeder gestaltet werden, das Abendmahl wird meist von Ältesten ausgeteilt, kann aber im Prinzip auch von jedem oder jeder geleitet werden, die Musik wird von denen versehen, die dazu in der Lage sind, ebenso Sonntagsschule, Jugendgruppe, kirchlicher Unterricht usw.

Es soll an dieser Stelle nicht verschwiegen werden, dass sich die Gleichheit der Geschlechter in Ämterfragen im modernen Täufertum nicht allgemeiner Anerkennung erfreut. Im deutschsprachigen Raum sind entsprechend auch nur wenige Frauen in leitenden Positionen.²³

5. *Taufe und Abendmahl* sind im Täufertum wichtige Ausdrucksformen des Glaubens. Versteht man «Sakamente» als Riten der effektiven Gnadenvermittlung, dann hat das Täufertum – darin Zwingli durchaus ähnlich – *keine Sakamente*. Das Wort «Sakrament» gehört nicht zum täuferischen Grundwortschatz. Auch legen Mennoniten und Mennonitinnen eine relativ starke Resistenz an den Tag, wenn es um religiöse Symbole oder um festgelegte liturgische Formen geht. Die Schlichtheit der Formen ist weiterhin ein leitendes täuferisches Prinzip.

6. Ein besonders charakteristisches Merkmal der Täufergemeinden ist ihr Selbstverständnis als *Friedenskirche*.²⁴ Für eine historische Friedenskirche stellt die Trennung vom Staat eine wichtige Grundlage für konsequenter Gewaltverzicht dar. Die Geschichte des Täufertums kennt allerdings auch Beispiele für die Verflachung des Prinzips der «Wehrlosigkeit».

²² Für die Mennonitengemeinden im Kanton Bern dürfte die «Emmentaler Formel» von 1937 (s.o. Anm. 16) gegenwärtig die Mehrheitsmeinung repräsentieren.

²³ Wesentlich «progressiver» sind hier die niederländischen Mennoniten. Bereits 1911 wurde mit Annie Mankes-Zernike (1886–1971) die erste Frau in einer Mennonitengemeinde offiziell eingesetzt. 1939 waren von 102 Pastoren zwölf Frauen. Vgl. ANNELIES VERBEEK/ALLE G. HOEKEMA, Mennonites in the Netherlands, in: TFT, 80.

²⁴ Vgl. ENNS 117–129; HEINOLD FAST, Beiträge zu einer Friedenstheologie. Eine Stimme aus den historischen Friedenskirchen, Maxdorf 1982; ANDREA LANGE, Die Gestalt der Friedenskirche, Beiträge zu einer Friedenstheologie 2, Maxdorf 1988.

Drei Beispiele aus unterschiedlichen Ländern: 1. Für die Zeit ab 1780 lässt sich feststellen, dass die Friedenstradition unter den niederländischen Mennoniten praktisch nicht existent war.²⁵ Viele Mennoniten unterstützten 1787 aktiv die Französische Revolution und beteiligten sich 1831 am Zehn-Tage-Feldzug gegen den neu gebildeten belgischen Staat. 2. In Deutschland nahmen Mennoniten seit der Mitte des 19. Jahrhunderts aktiv am Militärdienst teil und standen während der Zeit des Nationalsozialismus mehrheitlich auf der Seite Hitlers.²⁶ 3. In den Wirren der Russischen Revolution organisierten 1918/19 einige Mennonitensiedlungen in der Ukraine unter Anleitung der abziehenden deutschen Armee den bewaffneten «Selbstschutz» gegen die Bedrohung durch die anarchistische Machno-Bewegung.²⁷ Die für solche Kämpfe schlecht vorbereiteten jungen Männer zahlten es mit hohen Verlusten.

Die Frage, inwiefern «Wehrlosigkeit» oder, modern gesprochen, «Gewaltlosigkeit» ein unaufgebbares Kennzeichen täuferischer Identität sei, ist in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erneut ins Zentrum gerückt.²⁸ In der Schweiz dürfte die Haltung zur «Wehrlosigkeit» aufgrund der grossen Auswanderungswellen 1848 (nach Einführung der Wehrpflicht) und 1874 (nach Bestätigung derselben) eine Veränderung erfahren haben, die heute noch einer Verarbeitung harrt. Lukas Amstutz formuliert mit entsprechender Vorsicht:²⁹

²⁵ Ebd. 70.

²⁶ JAMES JAKOB FEHR/DIETHER GÖTZ LICHDI, Mennonites in Germany, in: TFT, 118–119, 123–130; HANS-JÜRGEN GOERTZ, Nationale Erhebung und religiöser Niedergang. Missglückte Aneignung des täuferischen Leitbildes im Dritten Reich, in: H.-J. GOERTZ (Hg.), Umstrittenes Täufertum 1525–1975. Neue Forschungen, Göttingen² 1977, 259–289 = GOERTZ 121–150.

²⁷ Vgl. CORNELIUS KRAHN/AL REIMER, Art. Selbstschutz, in: ME 4 (1958) 1124–1125; 5 (1989) 807–808 = Global Anabaptist Mennonite Encyclopedia Online. Global Anabaptist Mennonite Encyclopedia Online (Zugriff: 14.1.2007) <http://www.gameo.org/encyclopedia/contents/s444me.html>.

²⁸ Die Beiträge nordamerikanischer mennonitischer Theologen waren für diesen Erinnerungsprozess besonders wichtig, allen voran der (bis heute) grundlegende und viel diskutierte Vortrag von HAROLD S. BENDER, The Anabaptist Vision, in: Church History 13 (1944) 3–24 = MQR 18 (1944) 67–88 = (dt.) Das täuferische Leitbild, in: HERSHBERGER 31–54. Vgl. weiterhin GUY F. HERSHBERGER, War, Peace, and Nonresistance, Scottdale 1953, und JOHN H. YODER, The Politics of Jesus, Grand Rapids 1972; ²1994; (dt. Übersetzung der ersten Auflage:) Die Politik Jesu, Maxdorf 1981. Eine aktuelle theologische Aufarbeitung der Thematik im ökumenischen Kontext bietet ENNS. Zur Haltung US-amerikanischer Mennoniten während des Ersten Weltkriegs vgl. die erhellende Studie von GERLOF D. HOMAN, American Mennonites and the Great War, 1914–1918, SAMH 34, Waterloo, Ont. 1994.

²⁹ LUKAS AMSTUTZ, Gehen, Bleiben oder Zurückkommen? Ulrich Hege (1812–1896) und seine Suche nach geistlicher Erneuerung, in: MH 26/27 (2003/04) 93–106, 95.

«Nebst einer zahlenmässigen Schwächung führen diese turbulenten Jahre im süddeutsch-schweizerischen Täufertum auch zu einer Art theologischen Selektion, die vorwiegend durch die Frage bestimmt ist: Gehen oder Bleiben? Die jeweilige Antwort auf diese Frage ist sicherlich durch eine Vielzahl von Faktoren beeinflusst. Es ist jedoch einsichtig, dass die zurückbleibenden Täufer zu wesentlich grösseren (theologischen) Kompromissen mit der Obrigkeit bereit sind, als diejenigen, die der Heimat in der Hoffnung den Rücken kehren, in der Fremde den eigenen Glauben uneingeschränkter leben zu können.»

Eine völlig einheitliche Haltung in Fragen Gewaltlosigkeit ist zwar gegenwärtig nicht in Aussicht, aber die «Konferenz der Mennoniten der Schweiz» empfiehlt nachdrücklich, von der (seit 1992 gegebenen) Möglichkeit eines zivilen Ersatzdienstes Gebrauch zu machen.

7. Theologisch leitet sich das Ethos der Gewaltfreiheit aus dem Verständnis von Gemeinde als *Nachfolgegemeinschaft* her. Die Gemeinschaft ist der eigentliche Ort ethischer Motivation.³⁰ Sie definiert sich über eine nach aussen hin sichtbare Verhaltensweise und nicht über fixierte Dogmen. Die Bergpredigt in Matthäus 5–7 ist weiterhin *der* Grundlagentext für das täufertische Verständnis von Nachfolge.

Am Ende dieses Überblicks lassen sich die drei Begriffe aus dem Titel des Vortrags genauer zueinander in Beziehung setzen: Autonomie, Pluralität und Tradition. Im Verband von grundsätzlich *autonomen* Einzelgemeinden sucht das moderne Täufertum nach geeigneten Wegen, die faktische *Pluralität* im Lichte der eigenen Geschichte und vielfältigen *Traditionen* neu zu bedenken und entsprechend zu handeln. Die Mennonitengemeinde Bern mag als interessantes Anschauungsobjekt dienen, weil hier unterschiedliche historische Traditionslinien unter den Bedingungen einer städtischen Neugründung zusammenkommen.

³⁰ Gastfreundschaft und soziale Kontakte sind wichtige Aspekte des Gemeindelebens. Dazu gehört im deutschsprachigen Raum der Brauch, sich über alle Altersgrenzen hinweg zu duzen.

II. GESCHICHTE DER EVANGELISCHEN MENNONITEN-GEMEINDE BERN (ALTTÄUFER)

1. Entstehung

Im Gegensatz zur Alttäufergemeinde im Emmental steht die heutige Mennonitengemeinde Bern in keiner Kontinuität zum Berner Täufertum. Sie wurde vor bald 50 Jahren als Gemeinde in einer städtischen Agglomeration neu gegründet.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es eine Reihe Täuferfamilien aus dem Jura und aus dem Emmental, die aus Berufs- oder Ausbildungsgründen in die Stadt Bern oder ihre nähere Umgebung zogen. Viele von ihnen waren gezwungen, im städtischen Ballungszentrum nach Arbeit zu suchen.

In Anbetracht der damals viel kleineren Mobilität war es vor allem den Gemeindeältesten aus dem Jura und aus Langnau ein Anliegen, dass ihre Gemeindeglieder den Glauben ihrer Väter und Mütter nicht über Bord warfen und religiös heimatlos wurden. Innerhalb der Konferenz der Mennoniten der Schweiz wurde die Sammlung und Betreuung von «Stadttäufern» als ein wichtiges Problem diskutiert. Über die sekundäre Zielsetzung war man sich jedoch nicht ganz einig: Sollte in Bern ein Versammlungsplatz als «Ableger» einer grossen Gemeinde oder eine eigenständige Täufergemeinde aufgebaut werden?

Anfang 1959 wurde beschlossen, die verschiedenen Familien und Einzelpersonen anzuschreiben und in einer Umfrage ihr Interesse an gottesdienstlichen Versammlungen herauszufinden. Ab April 1959 fanden dann regelmässige Treffen statt an der Zeughausgasse 39 im Evangelischen Vereinshaus im Zentrum der Stadt Bern. Dank einigen Neuzügern und einer Reihe nicht mennonitischer Besucher und Besucherinnen konnte schon bald ein gemischter Chor gegründet werden. Die Mennonitengemeinde selbst wurde erst am 2. September 1963 von 39 eingeschriebenen Mitgliedern unter dem Namen «Altevangelisch Taufgesinnten Gemeinde Bern» gegründet. Wie die anderen Schweizer Mennonitengemeinden machte sie sich den Wahlspruch des Menno Simons aus 1. Korinther 3,11 zu eigen: «Einen andern Grund kann niemand legen ausser dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.»

Die Entstehung der Mennonitengemeinde Bern erklärt sich in erster Linie aus soziologischen und wirtschaftlichen Gründen. Sie wurde nicht in missionarischer Absicht gegründet. Zuerst ergaben sich wirtschaftsbedingte Umzüge in die Stadt, und erst dann folgte der seelsorgerliche Entscheid, dass jene, die nach alttäuferischem Vorbild in der Stadt Bern als «Gemeinde Jesu Christi» leben wollen, eine geistliche Heimat vor Ort brauchen.

2. Entwicklung

Die Gemeinde wuchs langsam und stetig bis auf 166 Mitglieder im Jahr 1982. In dieser Zeit kamen junge Täufer und Täuferinnen aus Ausbildungsgründen nach Bern und fanden Anschluss in der Jugendgruppe oder im Chor, halfen in der Sonntagsschule mit und besuchten den Gottesdienst. Sie alle waren – vom Automechaniker, über die Seminaristin bis zum Theologiestudenten – eine grosse Bereicherung für das Gemeindeleben.

Die Gemeinde zog manchmal auch «Unzufriedene» aus anderen Kirchen an. Gleichzeitig war die Mennonitengemeinde, bedingt durch die verschiedenen Lebensbiographien, in einem soziokulturellen Wandel begriffen. Das Heimweh nach der Stammgemeinde mit ihren Traditionen und der Wunsch nach Unabhängigkeit und Freiheit standen oft in hartem Widerstreit. Die Auseinandersetzung mit den verschiedenen religiösen Prägungen und mit parallel dazu verlaufenden eigenen Öffnungsprozessen führte zu grossen Herausforderungen und zu teilweise schmerzhaften Konflikten. In der Folge entschieden sich einige Mitglieder für den Wechsel zu einer anderen Kirche oder für ein Leben ohne Gemeinde.

Die Zusammensetzung der Gemeinde hatte ohne Zweifel grossen Einfluss auf ihre Entwicklung, wie die folgende Statistik zeigt:³¹

Mitgliederstatistik betreffend Herkunftsgebiet

	Jura	Emmental	Bern	Basel	andere	Total
1963 ³²	17	14	7	1	–	39
2007	27	11	69	7	8	122

Die Mitglieder der Mennonitengemeinde Bern stammten schon immer aus verschiedenen Herkunftsgebieten und -gemeinden: aus dem Jura (aus Mennonitengemeinden im Neuenburger Jura, Berner Jura, Kanton Jura), aus dem Emmental, einige wenige aus der Region Basel und andere aus Bern und Umgebung. Die Zahlenverhältnisse haben sich aber im Laufe der Jahre sehr verändert. Die Leute aus dem Jura bildeten zum Beispiel im Gründungsjahr fast die Hälfte der Mitglieder, 2007 sind nur noch 22% aus dem Jura gebürtig. Im Gegensatz dazu stehen diejenigen aus der erweiterten Stadtregion Bern: Zu Beginn kam nur eine Minderheit aus Bern und Umgebung, heute etwas mehr als die Hälfte.

³¹ Nichtmitglieder, die für das Gemeindeleben wichtig sind (Kinder, regelmässige Besucher und Besucherinnen) sind darin nicht erfasst.

³² Daten gemäss Protokoll der Gründungsversammlung vom 2. September 1963.

In Bezug auf die berufliche Zusammensetzung ist zu vermerken, dass die meisten Mitglieder von jeher im Tertiärbereich, das heisst im Dienstleistungssektor, tätig waren. Der enge Bezug des Täufertums zum Bereich der Landwirtschaft ist im städtischen Kontext nach und nach verloren gegangen. Heute arbeitet eine Mehrheit in sozialen Berufen, es hat eine Verschiebung stattgefunden vom Bereich Administration/Verwaltung in Richtung Unterrichtswesen, Medizin und Soziales. Auch mit zunehmender Bildung ist es der Gemeinde gelungen, am Prinzip der Laienbewegung festzuhalten.

Die hier skizzierten Umwandlungsprozesse innerhalb einer heterogenen Täufergemeinde haben *nicht* zu einer erzwungenen Homogenität geführt, sondern eher zu einem produktiven Umgang mit Pluralität. Für die numerisch überschaubaren und menschlich eng verbundenen Gemeinschaftsstrukturen der Täufer und Täuferinnen sind solche Lernprozesse überlebensnotwendig.

3. Örtlichkeiten

Die Mennonitengemeinde Bern zeichnet sich durch ihre «Nicht-Sesshaftigkeit» aus. Sie besitzt keine eigenen Räumlichkeiten und war in ihrer Geschichte immer Mieterin. Zuerst während mehr als zweier Jahrzehnte im Stadtzentrum, an der Zeughausgasse 39, im Evangelischen Vereinshaus; dann ab Januar 1986 in der Methodistenkapelle Wesley im Breitenrainquartier. Da der Kauf der Kapelle die finanziellen Möglichkeiten der Gemeinde überstieg, wurde 1998 ein weiterer Umzug notwendig. Heute ist die Mennonitengemeinde Bern eingemietet im Blaukreuzhaus Ostermundigen nahe der Stadtgrenze. Die Gottesdienstbesucher und -besucherinnen kommen mehrheitlich aus der erweiterten Agglomeration Bern. Seit dem letzten Umzug hat die Gemeinde die Beziehungen zu den anderen Kirchen vor Ort intensiviert. Die Zusammenarbeit basiert auf gegenseitigem Respekt und entwickelt sich sehr erfreulich.



Abb. 1: Evangelisches Vereinshaus, Zeughausgasse 39, Bern,
Versammlungsort 1959–1985



*Abb. 2: Wesley-Kapelle der Evangelisch-methodistischen Kirche,
Allmendstr. 24, Bern, Versammlungsort 1986–1998*



*Abb. 3: Blaukreuzhaus, Alpenstr. 4, Ostermundigen,
Versammlungsort seit 1998*

III. AUTONOMIE, PLURALITÄT UND TRADITION IN WORT UND MUSIK

Zur Beleuchtung der Thematik haben wir aus wichtigen Bereichen des Gemeindelebens zwei ausgesucht: das Leitbild und das Gesangbuch. Beide sagen auf ihre Art etwas über das moderne Täufertum aus.

1. Das Leitbild der Mennonitengemeinde Bern

Es mag zunächst unpassend erscheinen, das moderne Täufertum anhand eines schriftlichen Bekenntnistextes darstellen zu wollen. Es gibt zwar wichtige historische Dokumente, aber keine allgemein verbindlichen Glaubensbekenntnisse.³³ Das Apostolicum ist natürlich bekannt, spielt aber im

³³ Vgl. CHRISTIAN NEFF/JOHN C. WENGER/HAROLD S. BENDER/HOWARD JOHN LOEWEN, Art. Confessions, Doctrinal, in: ME 1 (1953) 679–686; 5 (1989) 184–185 = Global

Gottesdienst oder in der Unterweisung höchstens eine marginale Rolle. Das Leitbild der Mennonitengemeinde Bern (s. Anhang) ist ein Text, der bereits in seinem Entstehungsprozess täuferisches Selbstverständnis dokumentiert. Es entstand in den Jahren 1996/1997, wurde von einer Arbeitsgruppe erarbeitet, an insgesamt fünf zu diesem Zweck einberufenen Gemeindeabenden diskutiert und schliesslich März 1997 von der Mitgliederversammlung angenommen. In diesem Prozess zeigen sich die dialogische Struktur und das täuferische Selbstverständnis als Laiengemeinschaft. Wie der geschichtliche Abriss deutlich gemacht hat, ist die Mennonitengemeinde Bern ein Mischungsphänomen mit vielfältigen Einflüssen und Traditionen, die es im Verlauf der noch jungen Geschichte zu «bändigen» galt. Als öffentlichkeitsaugliche Standortbestimmung markiert das Leitbild einen wichtigen Schritt in diesem Prozess eigenständiger Identitätsfindung.

1. Zunächst möchten wir auf einige rhetorische Eigenarten des Leitbildes eingehen: Es ist bemüht um Einfachheit und Verständlichkeit und spiegelt darin täuferische Theologie wider, dass es dogmatische Feinheiten meidet. Es ist weiterhin nicht im Singular als persönliches Bekenntnis, sondern durchgehend im Plural formuliert. Trotz der Anlehnung an die Artikel klassischer Glaubensbekenntnisse findet sich die Formulierung «wir glauben» nur in Bezug auf das Werk Christi (Nr. 3). Auf die Bibel «stützt» man sich (Nr. 4), und mit der Glaubensstaufe wird die Versöhnung «bezeugt» (Nr. 8). Ansonsten überwiegen Identitätsaussagen («Wir sind...» in Nr. 1, 2, 5) und Selbstverpflichtungen (Nr. 6: «Wir wollen...»; Nr. 7: «Wir leben und erleben...»; Nr. 9: «Wir sind herausgefordert...»). Dieses Übergewicht der konkreten Existenz als Gemeinde gegenüber dem eher intellektualistischen Glaubensverständnis vieler Bekenntnisse kann als typisch für das Täufertum angesehen werden. Etwas plakativ gesagt: Das Täufertum *glaubt* nicht an die Kirche, es ist darum bemüht, Kirche zu *sein*.

2. Der Bezug zur *Tradition* wird an vielen Stellen deutlich. Bereits der erste Satz erinnert an die Entstehung im 16. Jahrhundert. Die bewegte Geschichte wird im zweiten Abschnitt als Erweis göttlicher Treue gedeutet.³⁴ Das Friedenserbe wird im dritten Abschnitt christologisch begründet: Im Christusgeschehen gibt sich Gottes Wille zu Frieden und Gerechtigkeit zu erkennen. Der letzte und zugleich längste Abschnitt verpflichtet zu Ver-

Anabaptist Mennonite Encyclopedia Online (Zugriff: 14.1.2007) <http://www.gameo.org/encyclopedia/contents/c6656me.html>; HANS-JÜRGEN GOERTZ, Zwischen Zwietracht und Eintracht. Zur Zweideutigkeit täuferischer und mennonitischer Bekenntnisse, in: Mennonitische Geschichtsblätter 43/44 (1986/1987) 16–46 = GOERTZ 93–120.

³⁴ Dieses Bewusstsein für die eigene Geschichte ist übrigens auch in Form von Familien- und Ahnenforschung unter vielen Täufern und Täuferinnen sehr lebendig.

söhnung, Gewaltlosigkeit, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung.³⁵ Die moralische Haltung, die hier artikuliert wird, versteht sich als Ausdruck christlicher Liebe, die durch den Glauben an Jesus im Rahmen christlicher Hoffnung ermöglicht wird. Damit ist an die Glaubenstaufe als Verpflichtung zur Nachfolge Christi angeknüpft (Nr. 8).

Das «Priestertum aller Gläubigen» durchzieht in der ersten Pluralform den gesamten Text. Stärken und Schwächen finden ebenso Erwähnung (Nr. 3) wie die offene Gemeinschaft von Frauen, Männern und Kindern (Nr. 5), die Orientierung an den Begabungen der Einzelnen (Nr. 6), die gemeinsamen Gottesdienstfeiern, das Gebet und die Bibellektüre (Nr. 7). Der Satz «Für den Bau der Gemeinde sind wir alle mitverantwortlich» (Nr. 6) bringt täuferisches Selbstverständnis prägnant auf den Punkt. Der Text lässt nicht nur hierarchische Strukturen vermissen, er zeigt auch, dass das biologische Geschlecht für die verschiedenen Verantwortungen in der Gemeinde irrelevant ist. Ein Bruch mit einer wichtigen täuferischen Traditionslinie ist an einer Stelle deutlich spürbar. Die Abwendung von der Welt und eine perfektionistische Sicht der «reinen Gemeinde» sind häufig leitende Gesichtspunkte täuferischer Ekklesiologie. Die Berner Mennoniten situieren sich jedoch klar «innerhalb der weltweiten Kirche Christi» (Nr. 1), bekennen sich zu ihren Schwächen (Nr. 2) und wollen als «offene» Gemeinschaft auftreten (Nr. 5). Damit ist nicht nur dem Perfektionismus der Heiligungsbewegung eine Absage erteilt, sondern auch die Praxis der «Gemeindezucht» stellt sich in einem neuen Licht.³⁶

³⁵ Die Formulierung nimmt deutlich Bezug auf den «konziliaren Prozess» und seine drei Leitbegriffe (Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung), welche seit der 6. Vollversammlung des Weltrats der Kirchen 1983 in Vancouver (Kanada) vielen christlichen Kirchen wichtige Orientierungshilfen für einen gemeinsamen Lernweg bieten.

³⁶ Hansulrich Gerber, Koordinator der ÖRK-Dekade zur Überwindung von Gewalt, warf bei den theologischen Tischgesprächen im Anschluss an den Vortrag die interessante Frage auf, ob das Fehlen des Heiligen Geistes Zufall sei. Im Kontext täuferischer Praxis und angesichts des impliziten Charakters täuferischer Theologie ist dies wohl kaum als Zufall anzusehen. Auch wenn das Leitbild keine gesamttheologische Aussage machen will, sind der Nachfolge- und der Gemeinschaftsgedanke so zentral, dass das Wirken des Geistes nicht explizit zur Sprache kommt. Im Rahmen eines mennonitisch-reformierten Dialogs wird die Frage nach dem Geist für das Täuferum folgendermassen auf den Punkt gebracht: In der reformierten Tradition ist der Geist Ausleger des Wortes, in der täuferischen «lässt der Geist vor allem das Wort Wirklichkeit werden im Leben der Glaubenden und der Gemeinde» (HANS GEORG VOM BERG u.a. [Hg.], Mennonites and Reformed in Dialogue, Studies from the World Alliance of Reformed Churches 7, Geneva 1986, 63: «[T]he Spirit,

3. Die *Pluralität* ist zwischen den Zeilen zu finden. Zwei Beispiele für einen Kompromiss zwischen Haltungen, die häufig als «liberal» und «konserватив» bezeichnet werden, seien hier angeführt: Die Frage nach dem Absolutheitsanspruch des christlichen Glaubens und damit auch nach dem Status anderer Religionen ist bekanntlich ein häufiger Dissensgrund. Der dritte Abschnitt formuliert den Glauben an Jesus Christus nicht absolut: Gott gibt sich in Jesus Christus «am deutlichsten» zu erkennen. Die Möglichkeit göttlicher Offenbarung ausserhalb des Christusgeschehens ist damit nicht ausgeschlossen. Ein zweiter klassischer Streitpunkt ist die Schriftfrage.³⁷ Hier zeigt der vierte Abschnitt einen Hang zur Dialektik: Die Bibel gilt als Stütze, wird aber v.a. in ihrer narrativen (und nicht etwa naturwissenschaftlichen) Qualität gewürdigt. Sie ist Autorität und Massstab³⁸ – doch ist dies kein Formalprinzip, sondern entspringt der Erfahrung der «lebendigen Anrede» durch Gott.

Alles in allem zeigt das Leitbild der Mennonitengemeinde Bern sowohl im Entstehungsprozess als auch im Endprodukt das Ringen des modernen Täuferiums um eine Auseinandersetzung mit der eigenen Pluralität im Lichte der bewegten Geschichte und den Herausforderungen der Gesellschaft.

2. Das neue Gesangbuch der Mennoniten

Das Singen war von jeher für die Täufer etwas Wichtiges, ja etwas Lebensnotwendiges. Im Gefängnis in Passau von Täufern gedichtete Lieder wurden 1564 im sogenannten «Ausbund» publiziert. Dieses Liederbuch ohne Noten wurde in der Schweiz bis ins 18. Jahrhundert gebraucht.³⁹ Später wurde aus verschiedenen Singbüchern gesungen, und «Ende des 19. Jahrhunderts wurde das Fehlen eines einheitlichen Gesangbuches in den Täufergemeinden bemängelt»⁴⁰.

1955 erschien das «Neue Gemeinschaftsliederbuch», herausgegeben von den Mennonitengemeinden in der Schweiz und im Elsass, von der Pilgermission St. Chrischona bei Basel und vom Verband landeskirchlicher Ge-

above all, makes the Word become reality in the life of the believer and in that of the congregation.»).

³⁷ Vgl. zum sog. «Biblizismus» der Täufer JOHN C. WENGER, Der Biblizismus der Täufer, in: HERSHBERGER 161–172.

³⁸ Über den Gebrauch des Autoritätsbegriffs gab es lange Diskussionen, sodass schliesslich das Wort «Massstab» als Erklärung dazu gesetzt wurde.

³⁹ Es ist heute noch bei vielen Amischen in den USA in Gebrauch.

⁴⁰ ULRICH J. GERBER, Täuferische Predigttagenden. Die Predigt: Künsterin der evangelischen Freiheit auch bei den Täufern?, in: MH 23 (2000) 58, Anm. 44.

meinschaften des Kantons Bern. Die pietistische Prägung vieler Liedtexte hat persönliche Glaubenseinstellungen häufig mindestens ebenso stark beeinflusst wie manch biblischer Text.

Mehrere Gründe liessen in den 90er Jahren den Wunsch nach einem neuen Gesangbuch immer stärker aufkommen: Wichtige täuferische Themen fehlten im alten Buch (z.B. Frieden, Versöhnung, Gewaltverzicht, Nachfolge, Gerechtigkeit usw.). Viele Lieder erschienen schlicht veraltet und konnten in ihrer theologischen Sprache nicht mehr von Herzen gesungen werden. Neue Lieder mussten kopiert oder mühsam von einer projizierten Folie gesungen werden. Das Bewusstsein wuchs, dass das Singen für die Gemeinde etwas Zentrales ist, dass damit der Glauben mit seinen Höhen und Tiefen betend formuliert und körperhaft ausgedrückt wird. All diese Überlegungen führten zur Einsicht, dass es unumgänglich sei, selbst ein neues mennonitisches Gesangbuch zu schaffen und herauszugeben.⁴¹

Seit 2004 haben die deutschsprachigen Schweizer Mennoniten ein neues Gesangbuch, welches das alte Gemeinschaftsliederbuch aus den 50er Jahren abgelöst hat.⁴² Es besteht aus zwei Teilen: aus 507 Liedern und aus einem Textteil (Nr. 508–803). Die Texte sind in erster Linie für den Gottesdienst gedacht, sie können aber ebenso gut für die persönliche Andacht gebraucht werden.

Wie widerspiegeln sich nun die Begriffe *Pluralität*, *Gemeindeautonomie*, *Tradition* im Gesangbuch?

1. *Pluralität*: Das Gesangbuch entstand – und das war ein Novum – in Zusammenarbeit zwischen schweizerischen und deutschen Mennoniten. Musikspezialisten, Theologinnen und interessierte Laien aus Deutschland und aus der Schweiz haben in enormer mehrjähriger Arbeit ein hochinteressantes, sehr schönes Buch für das Gemeindeleben, aber auch für die persönliche Meditation entstehen lassen. Darin kommt eine Vielfalt auf verschiedenen Ebenen zum Tragen: musikalisch, sprachlich und theologisch. Günter Balders, Dozent für Kirchengeschichte, stellt in seinem Vergleich verschiedener freikirchlicher Gesangbücher fest, dass das mennonitische Liederbuch in vielerlei Hinsicht eines der modernsten sei.⁴³ Er nennt unter anderem die vielen Kirchentagslieder, die Gesänge aus verschiedenen Kommunitäten und andere liturgische Gesänge, sodann ein «überraschendes Spezifikum des Buches: eine Fülle von Liedern und Liedbearbeitungen mit – wenn man so sagen darf – «feministischer Federführung»». Gemäss

⁴¹ Die Idee, ein bereits existierendes Gesangbuch zu übernehmen, wurde bald fallen gelassen.

⁴² MGB.

⁴³ BALDERS 55–70.

Balders zeigen diese Lieder «das Bemühen, auch auf diesem Gebiet – wohl dem mennonitischen Erbe folgend – nach mehr «Gerechtigkeit zu trachten» und auch dabei getrost nonkonformistisch zu verfahren». Darum stellt Balders fest, das mennonitische Gesangbuch sei eine «ökumenische Besonderheit».⁴⁴

Unserer Ansicht nach wäre diese grosse Pluralität vor einigen Jahrzehnten in den Schweizer Mennonitengemeinden noch nicht in diesem Mass möglich gewesen. Das neue mennonitische Gesangbuch ist ein deutliches Zeugnis für eine langsam herangewachsene, manchmal auch unter Schmerzen erkämpfte Offenheit und Toleranz.

2. *Gemeindeautonomie*: Das Gesangbuch wurde von der Arbeitsgemeinschaft mennonitischer Gemeinden in Deutschland und von der Konferenz der Mennoniten der Schweiz herausgegeben. Selbstverständlich konnte aber jede Gemeinde autonom entscheiden, ob sie das Buch anschaffen will und welchen Stellenwert es im Alltagsleben der Gemeinde bekommen soll.⁴⁵

3. *Tradition*: Wir zitieren aus dem Vorwort:

«Wir glauben, dass die vorliegende Mischung in ihrer Vielfalt unserer täuferisch-mennonitischen Tradition entspricht. [...] Durch unser Miteinander sind Glaubenserfahrungen und Traditionen aus beiden Ländern in dieses Buch eingeflossen.»⁴⁶

Im Textteil sind täuferische Texte aus fünf Jahrhunderten zu den Themen «Gemeinde, Taufe, Abendmahl, Nachfolge, Frieden und Gewaltlosigkeit» enthalten. Sie wollen zum Nachdenken und zum Gespräch mit der eigenen Tradition anregen, sind aber aufgrund ihrer unterschiedlichen Entstehungszeiten in keiner Weise für das 21. Jahrhundert normativ. Die Lieder sind ganz bewusst in mehrstimmigen Sätzen abgedruckt, um den Brauch des mehrstimmigen Gesangs zu erhalten und weiterhin zu fördern.

«Besonders die letzte Rubrik («Wozu uns Gott beruft», 28 Lieder) lässt das spezifische Erbe der Mennoniten als sog. «historische Friedenskirche» mit ihrem besonderen Akzent auf gelebter Nachfolge und Engagement für den Frieden, Gerechtigkeit und Versöhnung («Friedenszeugnis») deutlich hervortreten.»⁴⁷

⁴⁴ Alle Zitate aus BALDERS 66.

⁴⁵ Das Gesangbuch ist daher auch nicht von allen Schweizer Mennonitengemeinden akzeptiert worden.

⁴⁶ MGB 3–4.

⁴⁷ BALDERS 64.

Wir stellen fest, dass das Gesangbuch unter anderem auch ein Versuch ist, die Erinnerung an das überlieferte Erbe wach zu halten und an nächste Generationen weiter zu geben.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das neue mennonitische Gesangbuch Pluralität und Tradition produktiv verbindet und beide in gleichem Mass wertschätzt. Die Autonomie der Gemeinde war eine selbstverständliche Voraussetzung bei der Entstehung des Buches. Zugleich aber wurde ein stärkeres Miteinander gewagt. Auf der einen Seite stand die Überzeugung, dass unterschiedliche theologische Meinungen und musikalische Geschmacksurteile nicht mit Druck aus der Welt geschaffen werden sollen. Auf der anderen Seite war man von der Hoffnung bewegt, durch das gegenseitige Gespräch und das Miteinandersingen Annäherungen zu ermöglichen und eine Haltung zu fördern, die die Tradition respektiert und pflegt und die Pluralität gutheisst.

IV. SCHLUSS

Das moderne Täuferum im städtischen Umfeld hat zwar keine Kapellen in idyllischer Landschaft und keine grossen Bauernküchen zu bieten (so wie es sich eine nostalgische Phantasie häufig gerne ausmalt), es ringt aber weiterhin um einen angemessenen Umgang mit der eigenen Tradition. 1979 beendete der Theologe Ulrich J. Gerber einen Vortrag zum Thema «Die Reformation und ihr ‹Originalgewächs›: die Täufer» mit den folgenden zukunftsweisenden Sätzen:

«Heute steht das Schweizer Täuferum vor einer ihm ganz fremden und schwierigen Aufgabe, die einer Lösung harrt, will es nicht durch seine eigene Entwicklung aufgelöst werden: Es muss lernen, als religiöse Minderheit seine soziokulturelle Pluralität theologisch zu integrieren und gleichzeitig offen und im Gespräch zu sein und zu bleiben mit den andern Kirchen und mit den Zeitfragen.»⁴⁸

Beinahe 30 Jahre später schaut das moderne Täuferum nicht mehr unbewegt *auf* diese Aufgabe, sondern steht *mitten* im Prozess, in Verantwortung gegenüber der Tradition und der Gegenwart geeignete Ausdrucksweisen des eigenen Glaubens zu finden. Wenn dies gelingt, dann stellen die Gemeinden täuferischer Tradition weiterhin auch eine eigenständige Stimme im Chor der christlichen Kirchen dar.

⁴⁸ ISVTG 2 (1978/79) 20.

ANHANG:
LEITBILD DER MENNONITENGEMEINDE BERN

1. Wir sind eine evangelische Freikirche innerhalb der weltweiten Kirche Christi und sind Teil der schweizerischen Mennonitengemeinden (Alttäufer), die seit der Zeit der Reformation (16. Jahrhundert) bestehen.
2. Wir sind Christinnen und Christen mit Stärken und Schwächen. In unserer Geschichte haben wir erfahren, dass Gott zu uns steht und uns immer wieder durchhilft.
3. Wir glauben, dass Gott in Jesus Christus zu uns Menschen kam und sich darin sein Wesen am deutlichsten zeigt: seine Liebe zu den Menschen, seine Bereitschaft zur Vergebung von Schuld, sein Wille zu Frieden und Gerechtigkeit.
4. Wir stützen uns auf die Bibel, die uns die Geschichte und den Plan Gottes mit den Menschen erzählt. Sie ist für uns Autorität und Massstab, denn in ihr erfahren wir Gottes lebendige Anrede.
5. Wir sind eine Gemeinschaft von Frauen, Männern und Kindern. Offene, familiäre Atmosphäre soll Raum für Geborgenheit und Begegnung schaffen.
6. Wir wollen gemeinsam unsere Gaben entdecken und einsetzen. Für den Bau der Gemeinde sind wir alle mitverantwortlich.
7. Wir leben und erleben Gemeinde, indem wir in Gottesdiensten und Kleingruppen feiern, beten und die Bibel lesen.
8. Wir bezeugen mit der Glaubensstufe, dass Jesus Christus uns mit Gott versöhnt hat und wir unser Leben nach ihm ausrichten wollen.
9. Die Not der Menschen macht uns betroffen, denn Gott will das ganzheitliche Wohl aller. Wir sind herausgefordert, uns für Versöhnung mit Gott und den Menschen, für Gewaltlosigkeit, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung einzusetzen. Jesus Christus ermöglicht uns die Liebe zu allen Menschen und gibt uns eine Perspektive der Hoffnung.

VERZEICHNIS DER ABKÜRZUNGEN UND DER MEHRFACH ZITIERTEN LITERATUR

BALDERS

GÜNTER BALDERS, ... zusammen in Jesu Namen, um dich zu loben, o Herr. Ein Überblick über neue Gesangbücher von vier Freikirchen, in: *Una Sancta* 60 (2005) 55–70.

ENNS

FERNANDO ENNS, Friedenskirche in der Ökumene. Mennonitische Wurzeln einer Ethik der Gewaltfreiheit, Kirche – Konfession – Religion 46, Göttingen 2003.

GEISER

SAMUEL GEISER, *Die Taufgesinnten-Gemeinden*, Karlsruhe 1931.

GOERTZ

HANS-JÜRGEN GOERTZ, *Das schwierige Erbe der Mennoniten*, Leipzig 2002.

GRATZ

DELBERT L. GRATZ, *Bernese Anabaptists and their American Descendants*, SAMH 8, Goshen 1953.

HERSHBERGER

GUY F. HERSHBERGER [Hg.], *Das Täufertum – Erbe und Verpflichtung*, Stuttgart 1963.

ISVTG

Informationsblätter Schweizerischer Verein für Täufergeschichte

LICHDI

DIETHER GÖTZ LICHDI, *Mennonites in Switzerland*, in: TFT 153–167.

MGB

Mennonitisches Gesangbuch, München 2004.

SAMH

Studies in Anabaptist and Mennonite History

TFT

Testing Faith and Tradition, A Global Mennonite History: Europe (editors: John A. Lapp/C. Arnold Snyder), Kitchener 2006.

